

Gießener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Gießener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Flammentöter.

Roman von Horst Bobemer.

(Fortsetzung.)

Hellauf lachte Wellerkamp. Er konnte sich denken, für was ihn dieser Mann hielt, für einen Feuersresser, wie sie auf Jahrmärkten herumziehen, oder so etwas Ähnliches. „Nein, den brauch ich nicht! Also Adieu, Sie! Warten Sie, bis ich eine Vorstellung gebe!“

Der Bendarm sah ihm nach, ging hinter ihm her, da drüben lag ja das Städtchen mit dem Amtsgericht, nach dem der Stromer pilgerte.

Und als sich Wellerkamp dem Städtchen näherte, läuteten die Glocken, im Feiertagsanzug gingen die Leute in die Kirche. . . . Donnerwetter, war denn seine Zeit schon um? Da mußte er ja wieder nach Hause! . . . Nach Hause? . . . Ein bitteres Gefühl stieg in ihm hoch. . . . Ein „zu Hause“ hatte er eigentlich seit Jahren nicht gehabt! Er, der Flammentöter! Der Waschpulverfriese! . . . Und wie er sich mit dem Klausner und seiner blonden Trube samt Krohlow auseinandersetzen sollte, das Nächstliegende, deshalb war er ja losgezogen, — das wußte er heute noch viel weniger wie jemals! . . . Das war so echt Heinrich Wellerkamp!

Die Lene machte jetzt himmelstürmende Projekte. Das Waschpulver brachte natürlich unzählbare Millionen, ein Leben würde beginnen, wie man es sich schöner überhaupt gar nicht ausmalen konnte. . . . Und da sie niemand anders hatte, der sie ihre Zukunftspläne auseinandersetzen konnte, hielt sie sich an die Trube.

„Ja, du, nun laß den Kopf nicht hängen! Weißt du, wenn der Flammentöter in mich verliebt wäre wie ich in dich, was ich machte?“

Die Trube konnte ihre Schwester noch so beschwören, endlich mit solch alberner Rederei aufzuhören, es half ihr nichts.

„Hör doch zu, ich mein's doch gut! Also ich würde dem Flammentöter ein sehr freundliches Gesicht machen, damit er seinen Verstandskasten auch weiter hübsch anstrengt und noch mehr erfindet. Denn, daß sich Papa den durch die Bappen gehen läßt, ist natürlich ausgeschlossen!“

„Damit hab ich doch nichts zu tun! . . . Was geht mich dieser Flammentöter an? . . . Nicht mehr, als daß ich mich in unser aller Interesse freue, bleibt der Erfolg nicht aus! Wagt er aber, mir anzudeuten, daß er sich Hoffnungen macht, die ich nicht erfüllen kann, so werd ich mir gar kein Blatt vor den Mund nehmen, und wenn er auch sein Bündel schnürt und sonstwo seine Erfindung verwertet!“

Die Lene geriet ganz aus dem Häuschen.

„Trube! das war noch schöner! . . . Heiraten brauchst du ihn ja nicht! Aber ihn vor den Kopf stoßen, das fehlte gerade noch! In ein paar Tagen kommt er wieder! Ich bleib an deiner Seite — immer! Er wird keine Gelegen-

heit haben, dir einen Antrag zu machen, bevor ihn Papa festgelegt hat, da sorg ich schon dafür! Na und dann? Käufst ihm der Mund über, streckst du ihm einfach die Hand hin und sagst: Wir haben Ihnen soviel zu verdanken, daß mir's schrecklich wehe tut, Ihnen einen Korb geben zu müssen! Aber meinen Krohlow laß ich nicht, der ist doch Ihr Freund! Werden Sie auch der meine, bitte, bitte, lieber Flammentöter! . . . Was bleibt ihm übrig? Er wird in den sauren Apfel beißen, vierzehn Tage Weltschmerz markieren und dann wieder vergnügt lachen! Der läßt sich auf die Dauer die gute Saune nicht verderben!“

Die heimliche Braut beehrte auf.

„So unanständig benehm ich mich nicht. Er soll bei der ersten sich bietenden Gelegenheit wissen, woran er mit mir ist! Wie ich das mache, hab ich mir ganz genau überlegt! Und wenn er dann seine sieben Sachen packt, ich kam's nicht ändern!“

Die Lene fuhr auf.

„Wie du auch immer gleich bist!“ Sie seufzte. „Da muß ich mir wahrhaftig Mühe geben, dem Flammentöter den Kopf zu verdrehen!“

Trube lächelte.

„Ihr beiden pastet ganz gut zusammen!“

Die Lene fuchtelte mit den Händen in der Luft herum.

„Meinst du? . . . Weißt du, eigentlich gefällt mir der lustige Kumpan ganz gut! Nur muß er erst zurechtgestutzt werden, — äußerlich und auch innerlich! . . . Es wäre eine dankbare Aufgabe!“

„Na also!“

Um den Hals fiel die Lene ihrer Schwester. Mäntel baute sie ihre Luftschlösser höher.

„Nun lachst du doch wenigstens wieder! Ja — a — da muß sich wieder einmal „das Kleinen“ aufopfern! Deinetwegen und des Geschäftes wegen! Es soll probiert werden!“

„Aber das sag ich dir, wenn ich in ein paar Jahren mit meinem Flammentöter in den Millionen herumschwimme, streck ich euch allen die Zunge heraus, wenn ihr auch reichlich abhaben sollt!“

Krohlow war den Sonntag über zu Hause geblieben, selbst das Mittagessen hatte er sich holen lassen, dann bekam der Bursche zwei Mark extra in die Hand gedrückt. „Nachtzeichen bis zwölf Uhr, ich will allein bleiben!“

Und nun saß der junge Offizier da und wartete. . . . Der Frau Ahlemann hatte er noch einmal eingeschärft, ihm gleich mitzuteilen, wenn Wellerkamp kam. . . . Den mußte er richtig anpacken, damit er die volle Wahrheit erfuhr und sein weiteres Verhalten danach einrichten konnte.

Der Flammentöter — ein schlechter Kerl? Es wollte ihm nicht in den Kopf. . . . Ein windiger Gesell war er zwar immer gewesen. Mit so einem wird man am besten fertig, wenn man ihm den Daumen auf die Nase drückt! . . . Nun, daß er in seine Trube verliebt bis über beide Ohren war, fand er sehr begreiflich! . . . Eine Erfindung hatte

also gemacht, von der sich Klausner goldene Beuge versprach — und trotzdem war der Flammentöter auf und davon gegangen! . . . Das war's ja, bei aller Genialität fehlte ihm eines: die Energie, durchzuhalten bis zum Schluß! . . . Eine schwere Stunde würde das werden, den Freund dahin bringen, wohin er ihn haben wollte! . . . Aber war so viel gelungen, mußte der Rest auch noch zu erreichen sein!

Stunde auf Stunde verging, Krohlow saß da und wartete. Die Zeitung nahm er vor, ein Buch, aber er war zu aufgereggt, er wußte schließlich doch nicht, was er überhaupt gelesen hatte. . . Der Abend brach herein, er machte Licht. . . Kam etwa der Flammentöter nicht wieder? . . . Es dämmerte ihm auf, warum er ausgezogen war. Droben in den Thüringer Bergen hatte er sich klar werden wollen, was nun werden sollte. . . Hoffentlich stellte er sich endlich ein, denn dieses Warten, nachdem der Erfolg vor der Tür stand, das machte ja nicht nur ihn kaputt, Klausner erst recht, und vor allem die arme Trude.

Da schellte die Korridor-Klingel. Er stürzte hinaus. Frau Ahlemann stand vor der Tür, ganz außer Atem.

„Er ist gekommen, Herr Leutnant! Aber wie er aussieht, Gott nein, es ist nicht zu sagen!“

Krohlow nickte nur und ging hinauf. Der Flammentöter stand mitten im Zimmer, bleich war sein Gesicht, die Mahne zerzaust, die langen Bartstoppeln, der schmutzige Anzug gaben ihm das Aussehen eines heruntergekommenen Handwerksburschen. Leicht würde das heute nicht sein, mit dem fertig zu werden, aber es mußte gehen.

„Na, mein irrender Dohßens, glücklich wieder in der Ahlemannschen Wohnung, genannt Thata, gelandet. . . Guten Abend auch, und nun komm mit runter!“

Des Flammentöters Blick irrte zur Seite. Es war ihm doch unangenehm, sich so vor dem Freund sehen zu lassen. Und dann hatte etwas in dessen Stimme gelegen! Etwas Schrilles, Energisches! Und er war sich heute immer noch nicht klar, was er eigentlich tun sollte, — mußte! . . . Zeit galt's zu gewinnen.

„Ich will mich erst umziehen!“

„Bist du so lange in diesem wunderbaren Kostüm gewesen, kannst du's auch noch ein paar Stunden länger bleiben! Mein Bursche ist nicht da, und paar Flaschen Rotwein lauern auf uns.“

„Ne, laß mir heute abend, ich bin todmüde!“

Da faßte ihn Krohlow vorn an der Foppe.

„Zungchen, was soll das heißen? Gehst mir seit Wochen aus dem Wege, machst einen Vergnügungsrutsch und sagst mir nicht einmal Adieu! Und dabei hast du 'ne Erfindung gemacht, wegen der der Klausner kopfsticht!“

Da kam Leben in den Flammentöter.

„Wer hat dir das gesagt?“

„Nu natürlich er! Aber um was es sich eigentlich handelt, hat er mir nicht verraten!“

Endlich sah Wellerkamp den Freund an. Der stand hochaufgerichtet da. Verkörperte Energie! Mit einem Zuge um den Mund, den er noch nie da gesehen. Als wolle er kommandieren: An die Geschütze! Und nun schießt Eure Schrapnells los und zielt mir gut! . . . Ja, es steckt doch etwas in den Offizieren, das Achtung einflößt. Disziplin! Der suchte nicht mit den Händen in der Luft herum. Wie festgewurzelt stand er da. Eiserner Wille! . . . Und er mit seinem schlechten Gewissen! . . . Es war wohl das Beste: was kommen sollte, kam gleich. . . Kein Wort sagte er und ging mit dem Freunde hinunter in dessen Wohnung.

„So, Flammentöter, nun seß dich und laß mich erst reden, du kannst naeher antworten, so viel du willst! . . . Ich sagte dir schon, der Klausner war bei mir. Er vermutete, du habest ein riesengroßes Auge auf meine Trude geworfen! . . . Nein, schweig du nur jetzt stille! Sitz ja bequem in deiner Sofaede und zur Tür schmeiß ich dich nicht raus, Gott bewahre! . . . Wir sprechen uns einfach aus, — als Freunde, Flammentöter! . . . Und da handelt es sich nicht in erster Linie um mich, also keine falsche Scham, sondern um die, die wir beide lieb haben! . . . Willst du's darauf antworten lassen, probiere dein Heil! Ich bin weder schriftlich, noch mündlich mit ihr in Verbindung getreten, seit du weggefahren bist. — Junge, ich bin nämlich ein anständiger Kerl! . . . Und dir werden wahrscheinlich Klausners das Geld schneffelweise zu verdanken haben! . . . Mit solcher Genialität kann ich nicht mit! . . .

Ich denke, du bist losmarschierst, um dir klar zu werden, Flammentöter, ich bin auch nur ein Mensch, deshalb möchte ich dich bitten: schenk mir reinen Wein ein! Denn der Trude wollen wir doch unnötige Erregungen nach Möglichkeit ersparen. . . Wählt sie dich — seß ich einfach den Helm auf, laß mich bei meinem Kommandeur melden und sage: Bitte gehoramt um meine Verzehung! Und flüg hinzu, was unbedingt gesagt werden muß. . . Dann krieg ich auf der Stelle ein paar Wochen Urlaub, meine Verzehung steht dann im Militärwochenblatt, ich komme wieder, pack meine Koffer, laß mich im Kasino abfeiern! Tsching-terretetäh! Hoch! Hoch! Händedrücke reihum. Die Musik spielt dazu: Muß ich denn zum Städtle hinaus und so weiter! Dann ist der Fall erledigt, und ihr beide braucht euch keine Vorwürfe zu machen! Ich komm über'n Berg, verlaß dich drauf!“

(Fortsetzung folgt.)

August Wilhelm von Hofmann in Gießen.

Von Oberlehrer Prof. Dr. Markert.

Die schöne A. W. v. Hofmann-Tafel am Bettlerschen Hause in der Frankfurter Straße hat für uns Gießener noch eine ganz besondere Bedeutung. Sie soll uns auch erinnern, daß der große Sohn unserer Stadt hier seine ganze Jugendzeit und die Zinglingsjahre verlebte hat, und daß er hier in der Schule Liebig's den Grund gelegt hat für sein späteres erfolgreiches Schaffen und Wirken.

Sein Vater, J. B. Hofmann, war nach reichbewegtem Leben und nach wechselndem Aufenthalt in verschiedenen hessischen Städten im Jahre 1817 als Provinzialbaumeister hier nach Gießen gekommen. Er bewohnte mit seiner Familie das Haus am Seltersweg, in dem sich jetzt das Gutgeschäft von W. und G. Schwardt befindet, so daß dieses Haus als das Geburtshaus A. W. v. Hofmanns anzusehen ist. Das jetzt Bettlersche Haus, an dem die Gedentafel angebracht worden ist, wurde erst einige Jahre später erbaut. A. W. v. Hofmann schreibt darüber selbst in einem in seinem Nachlaß vorgefundenen Anfang einer eigenen Lebensbeschreibung, die leider unvollendet geblieben ist und nur die ersten Jugendjahre umfaßt: „Meine ältesten Erinnerungen gehen bis zur Erbauung eines eigenen Wohnhauses zurück, welches mein Vater in Angriff nahm, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Gießen seine bleibende Wohnstätte sein würde. Der Bau dieses eigenthümlich gestalteten Hauses vor dem Seltersthor — noch heut unter dem Namen „Türkenhof“ in Gießen mährlich bekannt — war für mich die Quelle alltäglich sich erneuernden Vergnügens. Von Morgens früh bis Abends spät war ich auf dem Bauplatz, um den Arbeitern, bei denen ich als Schöplein des Bauherrn wohlgehten war, zuzusehen. Ich war nicht glücklich, als wenn ich eine Schürze vorgebunden bekam und mit mauern durfte. Auch ließ man mich gewähren. Als ich anfang . . . Hiermit brechen die Aufzeichnungen ab, zu deren Weiterführung der mit Arbeit stets Ueberhäufte nicht mehr gekommen ist. Was wir weiter von A. W. v. Hofmanns Leben in Gießen und seinen Beziehungen zu seiner Vaterstadt wissen, findet sich außer in seinen zahlreichen Briefen und in seinen „Erinnerungen an vorangegangene Freunde“ vornehmlich in der ausgezeichneten Lebensbeschreibung, die sein Freund und Schüler Jakob Wolfhard, weiland Professor der Chemie in Halle, in Verbindung mit Emil Fischer, Professor der Chemie in Berlin, herausgegeben hat, und in gelegentlichen Mitteilungen seiner Schüler und Freunde. Auch in Gießener Bürgerkreisen dürfte sich noch manche Erinnerung an unseren großen Landsmann erhalten haben, und es wäre sehr erwünscht, sie zu sammeln und der Mit- und Nachwelt zu erhalten. Der Verfasser dieser Zeilen ist dazu gerne bereit.

A. W. v. Hofmann genoh bei aller Freiheit in seiner Entwicklung eine sorgfältige Erziehung. Sie erstreckte sich auch auf die Pflege der Kunst; war doch, wie uns Karl Vogt gelegentlich berichtet, das Hofmannsche Haus damals eines der wenigen Häuser hier in Gießen, wo Kunst gepflegt wurde. Er besuchte dann das hiesige Gymnasium, kam aber, darin seinem großen Vorbild Liebig gleichend, hier nicht recht vorwärts. Seine Begabung und seine Neigungen lagen auf einem ganz anderen Gebiet, als auf denen, die damals auf den Schulen gepflegt werden konnten. Dadurch, daß er für einige Zeit zu einem Pfarrrer in Melbach in der Wetterau kam, scheint aber dem Mangel rasch abgeholfen worden zu sein, denn kurz darauf lesen wir, daß er wieder von Gießen aus regelmäßig nach Laubach fährt, um sich bei Pfarrrer Dieffenbach in italienischer Sprache zu vervollkommen.

Im Herbst des Jahres 1836 kam A. W. v. Hofmann auf die Universität, um zunächst Jura zu studieren. Daneben hörte er, seinen Neigungen entsprechend, allgemein bildende und mathematisch-naturwissenschaftliche Vorlesungen, bis er dann ganz zur Chemie abswentte. Seine Lehrer waren neben dem berühmten Literarhistoriker und Philosophen Hillebrand, bei dem er Vestibül und Vorlesungen über Dante und Shakespeare hörte, der Mathematiker Umpfenbach, die Physiker Schmidt und nachher Buff, der später auch sein Schwager wurde, der Mineraloge v. Klipstein, dann Knapp, bei dem er chemische Technologie hörte, und vor allem Justus Liebig, der A. W. v. Hofmanns ferneren Lebenslauf

entscheidend beeinflussen sollte. Liebig wirkte seit 1824 an der hiesigen Universität und hatte, veranlaßt durch seine eigenen Jugenderfahrungen und seinen Aufenthalt in Paris, den chemischen Unterricht auf eine ganz neue Grundlage gestellt. Er beschränkte sich nicht darauf, die chemische Wissenschaft gleichsam als etwas fertig Gegebenes vorzutragen, sondern leitete seine Schüler auch dazu an, sich den Unterrichtsstoff selbst zu erarbeiten. Er schuf einen chemischen Arbeitsraum, ein Laboratorium, in dem ihnen Vorrichtungen und Geräte zur Verfügung standen, damit sie die chemischen Erscheinungen selbst hervorbrufen und beobachten konnten. Das regte sie zu scharfem Erfassen und sicherem Besitz selbst erworbenen Wissens an und leitete vor allem auch zu eigenem Weiterarbeiten und Weiterforschen über. Dieser neuen Art zu lehren ist der große Einfluß zuzuschreiben, den Liebig neben seiner eigenen hervorragenden Forschartätigkeit auf die Entwicklung der Chemie gehabt hat. Liebig und sein Laboratorium übten bald eine mächtige Anziehungskraft auf die jungen Chemiker der ganzen Welt aus. Immer mehr Schüler aus aller Herren Ländern strömten ihm zu; es war eine Glanzzeit für unsere Gießener Hochschule. Bald waren die vorhandenen Arbeitsräume zu klein, und Liebig mußte versuchen, neue größere Räume zu beschaffen. Dazu bot sich eine günstige Gelegenheit, als das hier liegende Militär infolge von Streitigkeiten mit den Studenten nach Worms verlegt und dadurch die Kaserne — jetzt alte Kasinell — frei wurde. Liebig erwarb den einen Seitenbau, der als Wachtgebäude gedient hatte, und ließ ihn durch den Baumeister Hofmann, A. W. v. Hofmanns Vater, zu einem chemischen Laboratorium umzubauen. Es war kein kleines Stück Arbeit, und beide Männer haben, wie uns A. W. v. Hofmann selbst berichtet, oft bis tief in die Nacht hinein zusammen gesehen und beraten, entworfen und gezeichnet. Es folgten dann noch einige größere Erweiterungsbauten, bis dann im Jahre 1842 der Umbau vollendet und damit das weltberühmte Liebig'sche Laboratorium entstanden war. Es ist der jetzt im Besitz der Liebig-Laboratorium-Gesellschaft befindliche und dem Andenken Liebig's gewidmete Bau in der heutigen Liebigstraße, das unsere Hochschule und unsere Stadt Gießen in der ganzen Welt bekannt und berühmt gemacht hat. Noch heute ist dieser Ruhm nicht ganz erloschen und führt noch manchen Chemiebesessenen aus fernen Landen zu uns. Unser Gießener Liebig-Laboratorium ist das Urbild aller später gegründeten chemischen Laboratorien geworden, deren Einrichtungen in ihren wesentlichen Grundzügen noch heute das von Liebig und Vater Hofmann geschaffene Vorbild erkennen lassen. Ueber die Einrichtung des Laboratoriums sind wir durch eine im Jahre 1842 erschienene eingehende Baubeschreibung J. B. Hofmanns genau unterrichtet. Ihr ist neben einer äußeren Ansicht des Baues und einer Reihe von Plänen eine vorzügliche Zeichnung des damals hier lebenden Malers Trautschold beigegeben, der neben vielen anderen Bildern uns Gießenern besonders durch seine Studentenbilder bekannt geworden ist, die noch heute in unserem Museum, auf dem Schiffenberg usw. zu sehen sind. Die Zeichnung gibt uns ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben, das damals in den neu hergerichteten Räumen des Laboratoriums herrschte. In der Mitte des Bildes sehen wir neben Liebig's Assistenten Will und dem dicken Laboratoriumsdiener Adel, der später wohlangesehener Bürgermeister von Wiesfeld geworden sein soll, eine Schar von Studenten, die sich mit regem Eifer ihren verschiedenen chemischen Beschäftigungen hingeben. Einige von ihnen fallen durch ihre abenteuerlichen Kopfbedeckungen auf, die sie zum Schutz gegen den durch die offenen Kamine und Röhren tragen. Ganz rechts an der Seite steht ein schlanker junger Mann im vornehmen Ausgehanzug mit Zylinder und Handschuhen und schaut sinnend dem Treiben zu. Es ist unser A. W. v. Hofmann, der anscheinend nur zu einem Besuch gekommen, von der emsigen Tätigkeit vor ihm angeregt, überlegt, ob es für ihn nicht klüger wäre und seinen Anlagen und Neigungen mehr entspräche, die Jurisprudenz mit der Chemie zu vertauschen.

A. W. v. Hofmann hat diesen Schritt getan und nicht zu bereuen gehabt. Mit wahren Feuereifer nahm er sich seiner neuen Pflichten an, und bald war er einer der fleißigsten und ob seiner Fähigkeiten, seines Geschicks und seiner Arbeitskraft beliebtesten Schüler Liebig's. Er genoß dessen vollstes Vertrauen, wurde bald sein Privatassistent und als solcher mit wichtigen chemischen Untersuchungen und wissenschaftlichen, besonders literarischen Aufgaben betraut. Im Jahre 1843 veröffentlichte er auch seine erste eigene wissenschaftliche Arbeit über die organischen Basen im Steinkohlenteeröl, zu dem ihn sein Freund Ernst Sell den nötigen Untersuchungsmaterial lieferte. Sell besaß in Offenbach eine kleine chemische Fabrik, in der zumeist ausländischer Steinkohlenteer auf Lackfirnis verarbeitet wurde; aus ihr hat sich später das große Dehler'sche Werk entwickelt. Kurz darauf folgte die berühmte Arbeit über die Metamorphose des Indigos, die den Namen des jungen Hofmann mit einem Schlag berühmt machte und ihn in Paris eine goldene Medaille einbrachte. Mit diesen Arbeiten, denen sich kurz nacheinander noch eine Reihe weiterer Untersuchungen hier in Gießen anschlossen, beginnt seine hervorragende Tätigkeit auf dem Gebiete der Steinkohlenteerchemie, die ihn später in London und nachher in Berlin zu großem Ruhm und höchsten Ehren führen sollte.

Inzwischen hatte sich A. W. v. Hofmann mit einer Nichte Liebig's, Helene Moldenhauer, verlobt, und er mußte sich nach einer dauernden und sicheren Lebensstellung umsehen. Dazu war hier in Gießen keine Aussicht, da neben dem ersten Assistenten und voraus-

sichtlichen Nachfolger Liebig's H. Will noch die beiden Privatdozenten Knapp und Hopp vor ihm waren. Er wandte sich deshalb im Jahre 1845 nach Bonn und wurde dort Privatdozent. Diertraten dann die Ereignisse ein, die eine entscheidende Wendung in seinem Lebensgang herbeiführten. Er bezog hier die Räume, die Prinz Albert von Coburg, der spätere Prinzgemahl der Königin von England, als Student innegehabt hatte. Als nun im Sommer 1845 das englische Königspaar zur Einweihung des Beethoven-denkmals nach Bonn kam, suchte es auch die ehemalige Wohnung des Prinzenpaars auf, und bei dieser Gelegenheit wurde A. W. v. Hofmann den Herrschaften vorgestellt. Auf ihren Wunsch führte er ihnen in seinem Privatlaboratorium einige glänzende Versuche vor, die großen Eindruck auf sie machten. Das kam ihm, als er noch in demselben Jahre auf Liebig's Vorschlag nach London berufen wurde, sehr zustatten, und hat ihm dort manche sonst unüberwindlichen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt. Er war auch fernerehin sehr angesehen am englischen Hofe, wurde öfter zu chemischen Vorlesungen im Schlosse herangezogen und übernahm u. a. auch den Unterricht der Prinzessin Viktoria, die der Chemie stets große Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Sie hat später als Kronprinzessin und als Kaiserin Friedrich ihrem früheren Lehrer stets große Dankbarkeit und Verehrung bewahrt und ihn in den engeren Kreis ihres Vertrauens gezogen. An ihrem Dentmal auf dem Platz vor dem Brandenburger Thor befindet sich neben der Büste des Philosophen Feller auch diejenige unseres A. W. v. Hofmann.

Durch seinen Weggang von Gießen wurden A. W. v. Hofmanns Beziehungen zu Gießen keineswegs abgebrochen. Der rege Verkehr mit nahen Verwandten und lieben Freunden hielt ihn dauernd in enger Verbindung mit unserer Stadt. Hier wohnte vor allem bis zu ihrem Tode im Jahre 1854 seine Mutter, an der er in treuer, zärtlicher Liebe hing und die er alljährlich mindestens einmal in dem ihm so wohl vertrauten „Tintenfaß“ aufsuchte. Hier fand er auch im Jahre 1865 seine dritte Gemahlin. A. W. v. Hofmann war viermal verheiratet. Er besaß einen ausgeprägten Familiensinn und schätzte ein trautes Familienheim sehr, hatte aber das Unglück, daß ihm seine drei ersten Frauen jedesmal nach kurzer Ehe durch einen frühen Tod entzissen wurden. Seine erste Frau war schon im Jahre 1852 einem Lungenleiden erlegen. Im Jahre 1856 heiratete er in London Rosamund Wilson, mit der er auf merkwürdige Art bekannt geworden war. A. W. v. Hofmann beschäftigte sich damals u. a. mit dem Triäthylphosphin, dessen verdünnte Lösung einen hyazinthenähnlichen Geruch besitzt. Einem Morgens fand er in seinem Laboratorium einen großen Korb Hyazinthenblüten vor. Eine junge Dame, die regen Anteil an seinen Vorlesungen und Arbeiten nahm, hatte ihn gebittet in der Ueberzeugung, daß der Geruch der Blüten auf den erwähnten Stoff zurückzuführen sei. Die Untersuchung bestätigte diese Vermutung nicht, dafür entspannen sich aber zarte Beziehungen zu der gütigen Spenderin, die zu Hofmanns zweiter Ehe führten. Schon im Jahre 1860 wurde auch diese Ehe durch den Tod der jungen Frau gelöst. Seine dritte Frau hatte er im Hause seines Schwagers, des Physikers Heintz Buss hier in Gießen, kennen gelernt, der mit einer schon im Jahre 1848 gestorbenen älteren Schwester A. W. v. Hofmanns verheiratet gewesen war. Elise Moldenhauer war ein Geschwisterkind seiner ersten Frau Helene und wie diese eine Nichte Liebig's. Auch sie erlag schon nach kurzer Ehe im Jahre 1871 einem langen, schweren Leiden. Im Jahre 1873 heiratete A. W. v. Hofmann die Schwester seines langjährigen Assistenten und Freundes, Berta Tiemann, und mit ihr lebte er bis zu seinem Tode, fast 19 Jahre lang, in dauernder glücklicher Ehe. Sie lebt noch in jugendlicher Mäßigkeit in Becken und hat es sich nicht nehmen lassen, an der Gedächtnisfeier für ihren Gemahl teilzunehmen.

A. W. v. Hofmann war besonders in früheren Jahren oft und gern hier in Gießen. Er war ein Freund vom Reisen und hatte die Anregung dazu schon hier in seinem Elternhause empfangen. Schon im Alter von 16 Jahren, im Jahre 1834, nahm ihn sein Vater mit auf eine große Reise durch die Schweiz und nach Italien, die in dem Knaben einen dauernden Eindruck hinterließ. Während seines ganzen Lebens hat A. W. v. Hofmann fast alljährlich eine Reise nach Italien oder an das Mittelmeer unternommen, und diese Reisen pflegte er, sowohl von London als auch von Berlin aus stets so einzurichten, daß sie über Gießen führten und er hier einige Stunden oder Tage im Kreise seiner Verwandten und mit lieben Bekannten und Freunden verbringen konnte. Er fand, namentlich in den ersten Jahren, hier stets einen großen anregenden Freundes- und Bekanntenkreis vor, in dem er sich sehr wohl fühlte. Da waren von der Universität neben Liebig und dessen Assistenten und späteren Nachfolger Heinrich Will sein Schwager Heinrich Buss, Friedrich Knapp und Hermann Hopp; von gemeinsamer Tätigkeit am Laboratorium her waren es Friedrich Schoedler, der später das berühmte „Buch der Natur“ herausgab, der Physiker Friedrich Zaminer, später Realschuldirektor in Michelstadt, der Geologe Ernst Dieffenbach; ferner von Lehrern an unserer kurz vorher gegründeten Realschule der Chemiker und hervorragende Mineraloge Carl Etting, früher Assistent Liebig's, und Johann Müller, später Professor der Physik in Freiburg und erfolgreicher Uebersetzer und Bearbeiter des berühmten Bouillet'schen Lehrbuchs der Physik. Dazu kamen noch andere, die nicht der Naturwissenschaft angehörten, wie Moritz Carrier,

der Schwiegerohn Liebig's, und Privatdozent und später Professor der Philosophie, der damalige Professor Adolf Bardeleben, nachmals hervorragender Chirurg in Berlin u. a. Der Kreis wechselt, alte Freunde gehen und neue treten an ihre Stelle, so der Physiker Karl Köppich, der Schwiegerohn Wills, Wasserjöhlen, der Kanzler der Universität, Botaniker Hermann Hoffmann, dessen hundertjährigen Geburtstag wir nächstes Jahr feiern können, dann August Streng, der langjährige und beliebte Mineraloge unserer Hochschule, der vor kurzem hier verschobene erfolgreiche Juristmann Richard Heh, der Apotheker Mettenheimer, der Buchhändler Ricker u. s. w.

Das sind nur einige der Namen, die A. W. v. Hofmann's Freundeskreis hier ausmachen, in dem er so oft und gern weilte.

Bei seinen Besuchen in Gießen hat er aber auch unserer Stadt selbst und ihrer Entwicklung seine Aufmerksamkeit gewidmet. Ganz besonders erfreute er sich immer wieder an unserer schönen Umgebung und vor allem an dem herrlichen Landschaftsbild mit Gießberg, Wegberg u. Dinsberg. Am schönsten hat er das wohl zum Ausdruck gebracht in seinem im Jahre 1887 erschienenen Nachruf für seinen Pariser Freund Wurz, mit dem er bei Liebig zusammen gearbeitet hatte. Er schildert darin das damalige Leben hier in Gießen und den ersten gemeinsamen Spaziergang, den beide nach dem Philosophenwald unternahmen und dem dann später größere gemeinsame Ausflüge in die weitere Umgebung folgten. Daran knüpfte er Vergleiche zwischen einst und jetzt, die zeigen, daß die Entwicklung Gießens auch weiterhin mit großer Aufmerksamkeit verfolgt hat. Wo immer sich A. W. v. Hofmann in seinen Briefen, in seinen Reden, Erinnerungen Gelegenheit dazu bietet, gedenkt er seiner „lieben Vaterstadt an der Lahn“ in treuer Liebe und Anhänglichkeit.

Das letzte Mal hat er wohl in unserer Stadt gewirkt, als er am 28. Juli 1892 bei der Einweihung des Liebigdenkmals die Festrede hielt. Den älteren Schülern Liebig's, darunter auch A. W. v. Hofmann, erschien es ganz selbstverständlich, daß für Liebig hier in Gießen, wo er seinen Ruhm begründet hatte, ein Denkmal errichtet wurde. Die Mehrheit der anderen aber war für München. und nur dem tatkräftigen, geschickten und klugen Vorgehen A. W. v. Hofmann's haben wir es zu danken, daß auch Gießen sich eines hervorragend schönen Liebigdenkmals erfreuen kann. Er hatte als Ältester und berühmtester der noch lebenden Schüler Liebig's den Vorsitz im Ausführungsausschuß und hat in treuestem Zusammenarbeiten mit seinem Freunde Prof. Will und Buchhändler Ricker, die den Vorstand des hiesigen Ortsausschusses bildeten, alle Schwierigkeiten aufs beste überwunden. In seiner Festrede bei der Enthüllung und vor allem auch in dem Nachruf, den er seinem im Jahre darauf dahingegangenen Freunde Will gewidmet hat, kommt neben dem berechtigten Stolz über das so schön gelungene Werk auch die treue Anhänglichkeit an seine liebe Vaterstadt zum Ausdruck. Die Erinnerungen an Gießen, an seine hier verlebte Jugend- und Jünglingszeit und an die lieben Freunde, die er hier gefunden hatte, gehörten stets zu den schönsten seines an so viel größeren und gewaltigeren Eindrücken reichen Lebens.

Die Gedenktafel am Hettler'schen Hause gilt nicht nur einem der größten und berühmtesten, sondern auch einem der treuesten und anhänglichsten Söhne unserer Stadt Gießen.

Büchertisch.

— Aus tiefer Not. Roman aus den Tagen der Reformation von Johannes Höffner. Verlag von J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart. Ein groß angelegtes Kulturbild aus der Zeit der Reformation. Frei von hohlem historischem Pathos läßt er vor uns die damaligen Träger der erschütternden Gewissenskonflikte erscheinen: den Küchenmeister von Kurmainz, Nikolaus Engelmann, den Verfasser des kulturhistorisch so wertvollen berühmten Engelmannbuches, die Witwe des gleichfalls historischen Bierherrn von Kurmainz Heinrich Kellner, der im tollen Jahr unschuldig hingerichtet worden war, und besonders die Gestalt des Augustinerermönchs, der soeben zur vollen Reife des starken Luthercharakters emporzunehmen beginnt. Das Buch ist mit einer Anzahl Holzschnitten geschmückt.

— Von der Maas bis an die Memel. Drei Jahre Kriegspatrouille in Belgien und Hindenburgs Hauptquartier. Von Pfarrer Dr. Ludwig Wessel. (Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.) Preis kart. 3 Mk. Ein ungewöhnlich frischer Zug weht durch dieses Buch des bekannten Berliner Pfarrers an St. Nicolai, der seine Kriegserlebnisse im Westen und Osten ganz besonders fesselnd und belehrend zu schildern weiß. Es kann auch besonders Volks- und Jugendbibliotheken warm empfohlen werden.

— In einem Rückblick auf unsere große Offensive im Westen, der in der neuesten Nummer 3914 der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) enthalten ist, kennzeichnet der Verfasser, Generalleutnant z. D. Wollmann, als unser Ziel die Vernichtung der Kampfkraft und des Siegedwillens unserer Feinde und kommt zu dem Schluß: „Das erstere haben wir in den drei Monaten der großen Offensive in hohem Maße erreicht und das letztere werden wir erreichen.“ Zahlreiche Abbildungen nach Aufnahmen von der Westfront zeigen vor allem die riesige Beute, die wir gemacht haben, andere behandeln die Feiere des

30jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers im Großen Hauptquartier, den Flugabwehrdienst, die Ereignisse in Finnland u. a. m. Von allgemeinem Interesse ist die Darstellung eines Geleitzugs durch den Marinemaler H. Schmidt-Hamburg. Die hervorragenden Leistungen bulgarischer Künstler veranschaulicht ein Beitrag über die Kriegskunstausstellung in Sofia. Dem neuen hellen Stern im Adler widmet Dr. Ludenholz, der Direktor der Trepow-Sternwarte, eine durch Illustrationen erläuterte Betrachtung. Des heimgegangenen Erzählers Peter Rosegger Leben und Wirken würdigt Dr. Richard Plattensteiner. Eine aufschlußreiche, mit instruktiven Bildern ausgeschattete Studie Professor Dr. Bastian Schmidt handelt vom „Spiel der Tiere“. Den Farbenzauber der Orchideen gibt eine Reihe mehrfarbiger Abbildungen wieder.

— Das literarische Echo. Palmonaischrift für Literaturfreunde. (Begründet von Dr. Josef Ettlinger. Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn.) Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W 9. Das 2. Jahrbuch ist soeben mit folgendem Inhalt erschienen: Franz Servaes: Emil Luda; Emil Luda: Autobiographische Skizze; Erich Klein: Die Selbstkritik; Alfred Dieze: Storm-Schriften; S. Rudnianski: de la Mettiers „Art de jouir“ — Echo der Zeitungen — Echo der Zeitschriften — Echo des Auslandes — Kurze Anzeigen.

**Gießener Hausfrauen-Verein.
Kochanweisungen.**

Gurken-Kartoffeln. Die Gurken werden geschält, aufgeschnitten, von Mark und Kernen befreit, in beliebige Stücke geschnitten und in wenig Wasser mit etwas Salz, Zucker, Essig, fast weichgekocht und abgetropft. Aus Mehl, Zwiebeln, Fett macht man mit dem Gurkenwasser eine braune Sauce, der man etwas Sirup und auch Essig zusetzt. Die Soße muß schön süß-sauer sein. Man gibt in der Schale gekochte, in Scheiben geschnittene Kartoffeln und die Gurken hinein und läßt alles zusammen an der Herdseite gut durchziehen.

Speise von reifen Stachelbeeren. Die Beeren werden von Blüte und Stiel befreit und mit Wasser, etwa 1 Liter Wasser auf 1 Liter Stachelbeeren, tüchtig gekocht und durch ein Sieb gestrichen. Dann läßt man den gesüßten Saft wieder zum Kochen kommen und verlockt in Wasser klargemerkten Grieß oder Sago oder Maismehl damit zu heißem Brei, der in mit kaltem Wasser gespülten Formen oder in Schalen gegossen wird und erkalten muß. Wenn man nicht Grieß oder Sago oder Kartoffelmehl hat, so quirlt man etwas Grütze oder Graupen erst in Wasser aus und gibt dann die Stachelbeerflüssigkeit dazu, um Grütze oder Graupen darin vollständig weich und dick quellen zu lassen.

Tomatensalat. Die Tomaten werden durch kurzes Ueberbrühen mit kochendem Wasser von ihrer Haut befreit, oder sie werden mit der Haut in Scheiben geschnitten, mit Zucker, Salz und Pfeffer bestraut. Da die Tomaten an sich viel Säure besitzen, die der Zucker auslöst, so könnte es damit eigentlich genug sein. Der richtige Salatesser setzt aber gern noch etwas Säure dazu, die in Zitronensaft oder in Ermangelung dessen in feinem Essig besteht. Sehr gut schmecken feingehackte Zwiebeln dazu.

Beierbild.



Die Bäurin muß mir doch allweil zugucken!
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Diamanträfels in voriger Nummer:

G
E
I
S
B
A
R
O
N
G
I
R
A
F
F
E
H
A
F
E
R
U
F
A
E